

Die Zukunft der Parochie in Zeiten von Social Media und Digitalisierung.

Entdeckungen, Chancen, neue Landkarten.

**Ralf Peter Reimann
Schwanenwerder 17.7.2017**

Inhaltsverzeichnis

1. Vorbemerkung.....	2
2. Dichotomie von Offline und Online?.....	3
3. Nun Snapchat statt Facebook, aber das Problem bleibt dasselbe.....	4
4. Erfahrungen aus der Ökumene.....	6
4.1. Finnland.....	6
4.2. Pfarrer und Gemeinden.....	7
4.3. Großbritannien.....	7
4.4. Zusammenfassung.....	8
5. Social Media ist unsere Lebenswirklichkeit.....	9
6. Missionarische Kirche.....	11
7. »Diesseits« und »jenseits« der Parochie.....	12
7.1. »Diesseits« der Parochie.....	13
7.1.1. Social Media aus der Gemeinde-Perspektive.....	13
7.1.2. Social Media im Alltag und im Gottesdienst.....	14
7.2. Jenseits der Parochie – aus der Perspektive der Gemeinde.....	16
8. Social Media und die Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin.....	18
9. Ausblick auf die weitergehende Digitalisierung.....	21
9.1. Gemeindeleben verändert sich durch Social Media.....	23
9.2. Rückgewinnung der »Parochie«.....	24
9.3. Das Social Web als Parochie.....	25
10. Conclusio: Plädoyer für Chorbischöfinnen.....	26

1. Vorbemerkung

Die Zukunft der Parochie in Zeiten von Social Media und Digitalisierung. Entdeckungen, Chancen, neue Landkarten.

Ich würde gerne noch den Untertitel ergänzen: „wir brauchen neue Chorbischöfinnen und Chorbischöfe. Wer wissen will, was dieser zweite Untertitel bedeutet, muss bis zum Ende lesen -oder direkt dahin springen.

Bisher habe ich Vorträge gehalten und Aufsätze verfasst mit Titeln wie „Jenseits der Parochie“ – aber ich weiß nicht, ob ich mit solch einem Titel zu diesem Vortrag¹ eingeladen worden wäre.

Klar ist: Das Internet hält sich nicht an parochiale Grenzen, es legt sich in gewisser Weise über territoriale Abgrenzungen.

Knapp 20 Jahre bin ich in Sachen Internet bei Kirchengemeinden unterwegs, also irgendwie ein Dinosaurier. Daher möchte ich kurz skizzieren, woher wir in der kirchlichen Internetarbeit kommen und vielleicht hilft das auch zu extrapolieren, wohin wir gehen.

Was ich zurzeit merke, auch die Kirche vor Ort wird digital. Wenn ich gelegentlich predige, habe ich die Liturgie und Predigt auf einem Tablet. Das ist kein Problem mehr, vor zwei Jahren zögerte ich noch. Aber wenn ich vom Tablet in einem ganz normalen Gemeindegottesdienst in einer ganz normalen Gemeinde im Ruhrgebiet predige, werde nicht mal mehr darauf angesprochen

Heute gibt es die Konferenz der Evangelischen Internetbeauftragten als ganz normale EKD-Referentenkonferenz, aber es hat begonnen als Roundtable, da saß vor zwanzig Jahren Gemeindepfarrer (Pfarrerinnen waren damals nicht in dieser Runde) neben einem landeskirchlichen Internetbeauftragten, sofern die Landeskirche solch eine Position schon eingerichtet hatte. Evangelische Internetarbeit kommt (auch) aus der Gemeindegottesdienstarbeit, zumindest bei den kirchlichen Webpionieren.

Während in Landeskirchenämtern galt, wer wichtig ist, der hat keinen PC und dem werden die Emails ausgedruckt vorgelegt, haben Gemeindepfarrer für ihre Gemeinde Websites und Foren aufgesetzt – aber natürlich ging der Wirkungskreis dieser ersten Online-Angebote über die Grenzen der eigenen Gemeinde hinaus, sie waren Kristallisationspunkte im christlichen Internet, da viele andere Gemeinden und auch Kirchenkreise oder auch Landeskirchen noch

keine Webangebote hatten. Das frühe kirchliche Internet übersprang Hierarchien und Strukturen.

Was dann passierte? Das Internet wurde in kirchliche Strukturen gebracht, in den Geschäftsverteilungsplan der Landeskirchenämter aufgenommen. Einerseits wurden EKD-Internetkonferenzen, landeskirchliche Webmastertagungen, ein Oberkirchenrat im EKD-Kirchenamt fürs Internet installiert; andererseits gab es das Argumentationsmuster: wirkliche Gemeinde ist Gemeinde vor Ort, alles, was im Internet geschieht, ist nur virtuell, und somit von niedriger Dignität oder es muss auf die Gemeinde vor Ort bezogen sein. Als Beispiel für diese Einstellung: bei der Einführung eines landeskirchlichen Veranstaltungskalenders kommt die Frage eines Dezernenten: Wenn Gottesdiensttermine dort eingegeben sind, erhöht sich dann der Gottesdienstbesuch in den Gemeinden?

Klar war, dass Internet hat dienenden Charakter, es ist ein Tool, ein Werkzeug, es führt zur Gemeinde hin, es ist aber nur „virtuell“, also nicht authentisch, nicht echt. Bei mir als Internetbeauftragtem führte diese Argumentation zu einer reflexartigen Verteidigungshaltung: Internet ist nicht defizitär!

2. Dichotomie von Offline und Online?

Früher war es eine gängige Argumentation, nur Face-to-Face-Kommunikation ist authentisch, Online-Kommunikation dagegen nur virtuell. Eine Dichotomie von Offline und Online lässt sich aber nur sehen und behaupten, wenn man noch ohne Internet aufgewachsen ist, für Digital Natives stellt sich die Frage nicht. (Aber auch wer einmal in einem Seelsorgechat war, wird nicht mehr sagen, dass das Chatgespräch nur virtuell, also unecht, unauthentisch sei.)

Früher war theologisch gesetzt, eine Online-Gemeinde kann es nicht geben, daher wurde in offiziellen Papieren und Stellungnahmen immer nur von Community gesprochen. Aber seit EKD-Synode 2014 hat sich dies erledigt, auch im Netz darf man nun von Gemeinde sprechen.

„Die Digitalisierung der Gesellschaft führt dazu, dass durch digitale Räume neue Formen von Gemeinde entstehen. Nicht physische Nähe, sondern Kommunikation ist für sie wesentlich. Die evangelische Kirche respektiert und fördert diese neuen Gestalten von Gemeinde.“²

Es geht nicht mehr um die Wertigkeit der Internet-Kommunikation, sondern um die Immersion in die digitale Kultur, ein Fortschritt, der lange fällig war. Vor zwei Wochen hatte

ich eine 18-jährige Schülerpraktikantin, die ich auf einen Pfarrkonvent mitnahm.³ Es kam zum clash of cultures, als sie Snapchat erklärte. Schon die Sprache war eine andere, sie sprach von Datenschutzeinstellungen bei Snapchat (damit meinte sie: privacy-Einstellungen) – und die Pfarrerinnen und Pfarrer dachten: Datenschutz bei Snapchat geht überhaupt nicht.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen bin ich einen Aufsatz von Aufsatz von 2013 durchgegangen, den ich gemeinsam mit Matthias Jung verfasst habe.⁴ Im Folgenden gehe ich diesen Aufsatz durch und gebe einige Abschnitte des Aufsatzes in Auswahl wieder, einige Aussagen kann ich heute noch unverändert übernehmen, andere muss ich ergänzen oder kritisch kommentieren. Der Originaltext ist durch eine andere Schrifttype kenntlich gemacht.

3. Nun Snapchat statt Facebook, aber das Problem bleibt dasselbe

Das Beispiel von 2013 dreht sich um Facebook, heute müsste man Snapchat an die Stelle setzen, aber das Grundproblem Medienkompetenz bleibt dasselbe. Ein Vater sieht die Freundesliste seiner Tochter auf Facebook durch. Er entdeckt dabei einen anonymen User, ohne Foto, ohne biografische Angaben zur Ausbildung oder zum Arbeitgeber, ohne öffentlich zugängliche Posts – nur der Name ist sichtbar, sonst nichts. Aufgeschreckt klickt der Vater sich durch die Freunde seiner Tochter, soweit diese ihm zugänglich ist. Bei einigen entdeckt er wieder diesen anonymen User, der sich mit Jugendlichen befreundet. Der Vater sucht das Gespräch mit der Tochter, da er Angst vor einem Stalker hat. Als er sie auf den möglichen Stalker anspricht, entgegnet ihm die Tochter: *Das ist doch unser Pfarrer.*

³<https://theonet.de/2017/07/13/snapchat-fuer-pfarrer-als-18-jaehrige-schuelerpraktikantin-auf-einem-pfarrkonvent>

⁴ Reimann, Ralf Peter, und Jung, Matthias. “Social Media aus der Perspektive des Berufsfeldes Pfarramt: Diesseits und Jenseits der Parochie.” Social Media, christliche Religiosität und Kirche: Studien zur Praktischen Theologie mit Religionspädagogischem Schwerpunkt, Hgg. Ilona Nord und Swantje Luthe., 2014. 397–429.

Was ist passiert? Dieses Fallbeispiel⁵ zeigt, wie fehlende Medienkompetenz und Angst ins kommunikative Abseits führen können. Facebook erscheint Pfarrer N.N. die einzige Möglichkeit, Konfirmandinnen und Konfirmanden zeitnah zu erreichen, deshalb hat er sich ein Facebook-Konto zugelegt. Sensibilisiert durch die Debatten um fehlenden Datenschutz bei Facebook macht er nur die Pflichtangaben und setzt überall die höchste Sicherheitsstufe. Sein Facebook-Profil zeigt daher nur seinen Namen, sonst nichts, kein Profilfoto, keinen Hinweis auf den Arbeitgeber oder den Beruf. Was für eine Privatperson ein konsequentes Vorgehen auf Facebook ist, um Herr der eigenen Daten zu bleiben, lässt einen Pfarrer als Stalker erscheinen.

Social Media stellt nicht nur Pfarrerinnen und Pfarrer vor neue Herausforderungen, denn vielfach ist der Umgang mit sozialen Netzwerken angstbesetzt. Der Kulturprotestantismus neigt auch zum Kulturpessimismus, wenn es ums Internet geht. Wer selber den Anschluss an Online-Kommunikation verloren hat, spürt andererseits den Druck, auf Social Media Kontaktfläche bieten zu müssen, um nicht ins kommunikative Abseits zu geraten; demgegenüber wird von aktiven Nutzern von Social Media die bloße Präsenz in diesen Netzwerken bereits als Ausweis von zeitgemäßer Verkündigung gesehen.

Vor vier bis fünf Jahren erreichte man die Konfis nicht mehr per Email, sondern auf Facebook. Da Facebook nun main stream ist, sind die Jugendlichen weitergezogen, sie sind nicht mehr auf Facebook, sondern Snapchat oder Instagram. Wie kommunizieren der Pfarrer oder die Pfarrerin sicher auf Snapchat, auf WhatsApp, oder Instagram? Oder genauer: welche Inhalte postet man auf WhatsApp und was auf Snapchat und was auf Instagram? Wer kennt die Kommunikationskultur und die jeweiligen Codes der verschiedenen Netzwerke? Die Schülerpraktikantin wunderte es, dass überhaupt die Frage gestellt wurde, warum sie auf Snapchat sei. Für sie war es so, als hätte jemand gefragt, warum man überhaupt ein Telefon

5 Vgl. Ralf Peter Reimann, 2013: *Hilfe, ich erreiche die Konfis nicht mehr per Email*, <http://theonet.de/2013/06/19/smg-hilfe-ich-erreiche-die-konfirmandinnen-und-konfirmanden-nicht-mehr-per-email>, Blogpost vom 19. Juni 2013.

haben. Soziale Netze sind die Lebenswirklichkeit Jugendlicher – wie bilden wir diese Lebenswirklichkeit in unseren Gemeinden ab?

4. Erfahrungen aus der Ökumene

Der Blick auf Erfahrungen aus der Ökumene strebt keine Vollständigkeit an, allerdings soll er exemplarisch aufzeigen, wie Social Media in die Gemeindegarbeit integriert wird bzw. zu welchen Gemeindeformen die Internetnutzung führen kann. Finnland und die USA stehen dabei für Länder mit höherer Internetpenetration, die Beispiele aus Großbritannien zeigen, wie parochial verfasste Kirchen auf die Herausforderungen durch Social Media reagieren.

4.1. Finnland

Unter dem Titel „Spiritual Life on the Internet“ führte die evangelisch-lutherische Kirche von Finnland ein landesweites Trainingsprogramm von 2008 bis 2012 durch mit dem Ziel, 3000 Gemeindepfarrerinnen und -pfarrer sowie Jugendleiterinnen und -leiter im Umgang mit Internet und Social Media fortzubilden.⁶ Hinter diesem Projekt stand die Erkenntnis, dass Gemeindegarbeit ohne Social Media in Finnland nicht mehr möglich ist. Das finnische Beispiel zeigt, Social Media bedeutet keine Abwendung von der Gemeinde vor Ort, sondern ist ein Tool bzw. ein Werkzeug der örtlichen Gemeindegarbeit. In Finnland wird es sogar als so wichtig erachtet, dass die Kirchenleitung ein landesweites Fortbildungsprogramm gestartet hat. Hier wiederholt sich eine Erfahrung, die es auch in anderen Bereichen des Internet gibt, das weltweite, globale Web wird ein lokales Medium.

Das Internet gehört zu Lebenswirklichkeit der Kirche, mit Luthercraft gibt es einen Minecraft server für Jugendliche. Beim landesweiten Konfi-Camp dokumentiert selbstverständlich ein Online-Team den Tagesablauf.

6 Terhi Paananen. 2011: *How can 3000 church workers learn to do the right thing in the social media?*, Vortrag auf der 15th European Christian Internet Conference, Slideshow unter <http://www.zoominfo.com/p/Terhi-Paananen/1508275045>; Projektblog auch unter <http://kohtaamisiaverkossa.blogspot.fi>.

4.2. Pfarrer und Gemeinden

Kirchen sind in den USA schlanker als in Deutschland, wo sie als Körperschaften öffentlichen Rechtes verfasst sind. Welche Herausforderungen das Internet auch für kirchliche Strukturen darstellt, zeigt sich **daher gerade** auch im Internet.⁷ Bloggende Pfarrer sind schneller als kirchenamtliche Pressestellen. So bestimmte beispielsweise der als „Fat Pastor“ bekannte amerikanische Pfarrer Robb McCoy die theologische Einordnung der gezielten Tötung Osama bin Ladens, während die Pressestellen der amerikanischen Partnerkirchen schwiegen.⁸ Niemand hat McCoy ein Mandat erteilt, für seine Denomination zu sprechen, er ist aber über sein Blog zu einer Stimme geworden, die über die Grenzen seiner Gemeinde hinaus im Social Web wahrgenommen wird.

Ebenso eine schwedische Gemeinde in Göteborg. Sie holte sich auf Instagram das Konto „Kirche von Schweden“ und begann unter zu posten, also: eine Kirchengemeinde schlüpft in die Rolle der Gesamtkirche für das Netzwerk Instagram.

(Hinweis: Mehr über Digital Ministry in den USA findet sich in diesen Präsentationen⁹ von Lawrence Tanner Richardson und Kyle M. Oliver der Tagung.)

4.3. Großbritannien

In der britischen Hauptstadt gibt es innerhalb der Church of England die „London Internet Church“. Sie versteht sich als globale Gemeinschaft, die sich online zu Gottesdienst und Gebet trifft, die Parish Church of St Stephen Walbrook im Zentrum Londons ist dabei der Ankerpunkt in der realen Welt. Eine innerstädtische Gemeinde positioniert sich als weltweite

⁷ Vgl. Ralf Peter Reimann, 2013: *@ChristInnen: Gehet in die sozialen Netze. Kirche, Theologie, Social Media und mehr*, Norderstedt, S. 61f.

⁸ Vgl. dazu <http://www2.evangelisch.de/themen/religion/us-pastor-widerspruechliche-gefuehle-nach-osamas-tod40037>. Der Blogpost von Reverend Robb McCoy von der Riverside United Methodist Church in Moline/Illinois war einer der ersten Artikel amerikanischer Pfarrer zum Tode von Osama bin Laden und ging noch am Sonntagabend (Ortszeit) während der Fernsehansprache von Präsident Barak Obama online.

⁹ Lawrence Tanner Richardson: und Kyle M. Oliver

Gemeinschaft, die über das Medium Internet verbunden ist, so der Claim auf der Homepage: „The London Internet Church is a gathered global community that meets online to worship, enquire, encourage and pray.“ Die London Internet Church ist „integral part of the mission and ministry of the vast Diocese of London“¹⁰. Wie ungewohnt die kirchenrechtliche Einordnung und Zuordnung von Online-Gemeinden ist, zeigt sich bei auch bei der „i-church“ deutlich, die sich als Online Community und „part of the Diocese of Oxford“ definiert. Diese Selbstbezeichnung variierte im Laufe der Zeit, so fand sich eine Zeit lang auch die Bezeichnung „online parish“. Auch wenn die pastorale Tätigkeit sich weltweit vollzieht, ist die kirchenrechtliche Zuordnung offensichtlich der Gemeinde wichtig: „The priest in charge is licensed by the Bishop of Oxford.“¹¹ Ob i-church oder London Internet Church, man merkt, dass die traditionellen kirchenrechtlichen Bestimmungen an Grenzen kommen, denn die Grenzen einer Online-Parochie lassen sich nicht mehr umreißen, der Pfarrer oder die Pfarrerin werden zum weltweiten Akteur. Das Aufbrechen der Gemeindegrenzen zeigt sich auch daran, dass sich diese Gemeinden als „mission“ verstehen, sie wenden sich an Menschen außerhalb der Grenzen der eigenen Gemeinde.

Ein innovatives Beispiel ist auch Sanctuary First aus Schottland, das auch aus einer konkreten Gemeinde erwachsen ist und niederschwellig Kontakt zur Gemeinde ermöglichen will für Menschen, die die Nase voll haben von Kirche (who are fed up with church).

4.4. Zusammenfassung

Diese Beispiele aus der Ökumene zeigen, dass Social Media vielfach in der Gemeindegearbeit vor Ort angekommen ist und ein

¹⁰ <http://londoninternetchurch.org.uk/the-london-internet-church/about-the-internet-church>

¹¹ <http://www.i-church.org/gatehouse/index.php?page=72>

unterstützender Kommunikationskanal ist. Auch wenn der Einsatz von Social Media primär das Gemeindeleben vor Ort im Blick hat, weiten sich für die pastorale Arbeit die Grenzen der eigenen Gemeinde. Wie kann Gemeindezugehörigkeit definiert werden, wenn diese territorial eingeschränkt ist? Menschen suchen sich ihre Pfarrerin oder ihren Pfarrer, die oder der zu ihnen passt bzw. eine Gemeinde, in der sie sich angenommen fühlen. Umgekehrt lässt sich auch fragen, für wen der Pfarrer seinen Dienst versieht, für die kirchenrechtlich definierte Gemeinde oder für die Menschen, die er mit seiner „mission“ auch außerhalb der geographisch definierten Gemeinde erreichen will? Die Diskussion um Parochialgemeinde versus Personalgemeinde wird durch Social Media um eine Facette erweitert.

5. Social Media ist unsere Lebenswirklichkeit

Warum als Pfarrerin, Pfarrer in die sozialen Netzwerke gehen? Liegt nicht ihre Aufgabe in der »direkten« (»face-to-face«) Kommunikation des Evangeliums? Eignet sich Social Media überhaupt für Verkündigung und Seelsorge, wenn dort gezwitterschert (Twitter) und gequatscht (Chat) wird? Die Wahl der eigenen Terminologie zeigt dabei bereits den eigenen Standort. Spricht man von offline versus online? Von real versus virtuell? Von face-to-face Kommunikation versus computer-vermittelter Kommunikation? Oder von Kohlenstoffwelt versus Netzwelt? Es geht um die theologische Positionsbestimmung des Internets. In protestantischer Theologie findet dieser Diskurs noch statt -- das war der Stand 2013. Online wurde damals als defizitär beschrieben, dies hat sich mittlerweile geändert, auch kirchenamtlich, wie das bereits zitierte Statement aus der EKD-Synodenkundgebung zeigt.

»Für uns ist das Internet keine externe Erweiterung unserer Wirklichkeit, sondern ein Teil von ihr: eine

unsichtbare, aber jederzeit präsente Schicht, die mit der körperlichen Umgebung verflochten ist. Wir benutzen das Internet nicht, wir leben darin und damit. (...) Wir sind im Internet aufgewachsen, deshalb denken wir anders. (...) Die Teilnahme am kulturellen Leben ist für uns keine Beschäftigung für den Feiertag. Die globale Kultur ist der Sockel unserer Identität, wichtiger für unser Selbstverständnis als Traditionen, die Geschichten unserer Ahnen, sozialer Status, die Herkunft oder sogar unsere Sprache.«¹²

Diese Gedanken des polnischen Philosophen Pjotr Czerski geben einen Einblick in das Empfinden derjenigen, für die das Netz selbstverständlich geworden ist, für die »Digital Natives«.¹³ Die sozialen Netzwerke haben in den letzten Jahren unsere Lebenswelt erobert. Die Zahlen der Menschen, die Zugang zum Netz haben, steigen von Jahr zu Jahr. Bei jüngeren Menschen liegen sie bei hundert Prozent und auch bei den über Siebzigjährigen sind inzwischen weit mehr als die Hälfte online.¹⁴

Ich hatte mich im Aufsatz ursprünglich über den Bedeutungsverlust von Kirche und Theologie in Bezug auf die Digitalisierung beklagt. Deutlich habe ich diese Kritik daran festgemacht, dass auf der re:publica, dem zentralen Treffpunkt der deutschen Netzgemeinde Kirche und Theologie bisher nicht vorkamen.

Erstmalig aber fanden Kirche und Theologie dieses Jahr Eingang ins offiziellen re:publica-Programm vor, es gab ein Meet-up für Kirchenleute und zwei medienethische theologische Vorträge von Johanna Haberer und Andreas Busch.

12 <http://www.zeit.de/digital/internet/2012-02/wir-die-netz-kinder/komplettansicht>

13 Zum Begriff der Digital Natives vgl. Andrea Meyer-Edoloeyi (2013): Digital Natives und kirchliche Kommunikation. Netzinkulturation als Pastoral in einer medial vermittelten Lebenswelt. Online: http://andreama.at/sites/andreama.at/files/20130103_Diplomarbeit_Mayer-Edoloeyi.pdf, 33-48

14 Auch Verweis auf ARD/ZDF Online Studie www.ard-zdf-onlinestudie.de, außerdem Zahlen von allfacebook.com

Allerdings was macht Kirche nun? Sie erweist sich als Institution für Ethik. In der Netzcommunity sucht sie die Rolle, die sie in der Gesellschaft auch gut kennt, die einer Agentur für Werte.

Dies ist – bitte nicht falsch verstehen – keine Kritik an den Vorträgen. Wie Saskia Eskens Kommentare zum netzpolitischen Papier der Bischofskonferenz zeigen, ist die katholische Kirche im netzpolitischen Diskurs anschlussfähig. Arbeitsteilig kümmerte sich die evangelische Vertreterin um Privacy und kritisiert folglich Google und Facebook als Datensammler. Auch das passt zum kirchlichen Wächteramt. Kirchlicherseits wird reflektiert, was andere tun. Kirche ist medienethische Kommentatorin, aber nicht Akteurin der Digitalisierung.¹⁵

Statt (kritisch) zu kommentieren, was andere tun, ist es noch ein weiter Weg, selber zu agieren, #digitaleKirche ist mehr als medienethische Vorlesungen abzuhalten. Wann kommen Projekte zur Digitalisierung und Social Media mit kirchlicher Beteiligung im Programm vor? Erste Schritte sind aber zum Glück getan.

6. Missionarische Kirche

Bemerkenswert ist dabei, dass postmoderne Milieus offenbar kirchliche Internetkommunikationsangebote ausgesprochen intensiv nachfragen und vielfach offen sind für Religion und Glaube.¹⁶ Anders gesagt:

»Im Social Web findet sich nicht nur alles, was Menschen über Religion, Glaube und Kirche denken, das Social Web ist auch ein radikales Zeichen dafür, dass die Kirche auf dem Markt angekommen ist. Es war in modernen, demokratischen Gesellschaften zwar schon immer so, dass nie zentral gesteuert werden konnte, was Menschen über Religion, Glaube, Kirche kommunizieren, das Social Web ist aber für die öffentliche Kommunikation über diese Themen ein Katalysator, weil in der Generierung persönlicher Öffentlichkeiten davon nun wesentlich mehr öffentlich sichtbar wird (...). Die Frage ist somit

15 <https://theonet.de/2017/05/10/kirche-auf-der-rp17-nun-im-programm-aber-was-ist-ihr-programm/>

16 Meyer-Edoloeyi, ebd., 58f. Vgl. dort auch 113f.

(...), ob diese Eigenaktivitäten der Menschen von der Kirche aktiv wahrgenommen werden oder nicht.«¹⁷

Das Leitbild einer missionarischen Kirche erfordert nicht nur Präsenz in sozialen Netzwerken, sondern die Erfahrungen aus sozialen Netzwerken haben auch Rückwirkungen auf die Präsenz einer missionarischen Volkskirche in den Gemeinden. Für eine Volkskirche in einer säkularen Gesellschaft bedeutet dies: "Der Kirche und den sie repräsentierenden Pastorinnen und Pastoren kommt die Aufgabe zu, Kontrasthorizonte zu entwerfen." - so Kornelia Sammet in der Reflexion einer 2010 vorgenommene Befragung „Pastorin und Pastor im Norden“ in der zur Nordkirche zusammengeschlossenen Landeskirchen.¹⁸ Social Media bietet Kontaktfläche und Bezüge zur Lebenswelt von Menschen, die oft in Gemeinden nicht vorkommen.

„Kirche“ meint hier die Gemeinde vor Ort, die Parochie, hier liegt ein Potenzial, das es zu nutzen gilt..

7. »Diesseits« und »jenseits« der Parochie

In diesem Abschnitt soll die Beziehung zwischen Social Media und der flächendeckenden Einteilung Deutschlands in Parochien aus zwei Blickwinkeln betrachtet werden: Einmal von »innen«, aus dem Blickwinkel des Nebeneinanders von Kirchengemeinden, die sich nach ihrer Fläche her abgrenzen und zum anderen aus Sicht der grenzüberschreitenden Entwicklungen, welche die Parochien vermehrt durchlässig werden lassen. Dabei wird schnell deutlich werden, dass dies keine trennscharfe Unterscheidung darstellt.

17 Meyer-Edoloeyi, ebd., 120f.

18 Kornelia Sammet, 2012, *Volkskirche und Säkularität. Herausvordrungen Für Den Pfarrberuf in Religionssoziologischer Perspektive.* in: Praktische Theologie. Zeitschrift für Praxis in Kirche, Gesellschaft und Kultur, 48. Jahrgang, 146-154, S. 154.

7.1. »Diesseits« der Parochie

In Deutschland ist die evangelische (wie auch die katholische) Kirche nach dem Parochialprinzip strukturiert. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinde wird grundsätzlich über den Wohnort geregelt. Es gibt keinen Ort in Deutschland, der nicht einer Kirchengemeinde zugeordnet ist. Die Beispiele aus der Ökumene zeigen, dass dieses Prinzip eher historische denn theologische Wurzeln hat. Was bedeutet die Lebenswelt in den sozialen Netzwerken für diese Parochialstruktur? Exemplarische Beispiele für den Einsatz in der Gemeindegemeinschaft und den Umgang mit den digitalen Netzen sollen zunächst den Blickwinkel auf die Parochie lenken, bevor im nächsten Abschnitt über die Entgrenzung der Parochie durch Social Media reflektiert wird.

7.1.1. Social Media aus der Gemeinde-Perspektive

Die Grenzen der Parochien waren niemals vollständig geschlossen, vor allem in Großstädten nicht, wo die Nachbargemeinde mitunter auf der anderen Straßenseite beginnt. Die digitale Vernetzung verändert zur Zeit aber Selbst- und Fremdwahrnehmung der Parochien.

Die wachsende Mobilität führt dazu, dass sich zwar der Wohnort und somit die Gemeindezugehörigkeit in manchem Leben häufig ändert, Internet und Social Media aber ermöglichen, Kontakt zur früheren Gemeinde zu halten. Innerlich wird so vielfach der Gemeindegewechsel nicht nachvollzogen. Der Social Media Kontakt zum früheren Pfarrer kann Stabilität und Konstanz darstellen in einer immer stärker mobilen Gesellschaft. Nicht die aktuelle Gemeindezugehörigkeit ist entscheidend, sondern die zur Gemeinde, zu deren Pfarrerin oder Pfarrer man einen »guten« Kontakt hat bzw. hatte, Stichwort hier: „der Pfarrer in der Freundeliste“ auf Facebook.

Das »Kirchturmdenken« nimmt insgesamt ab, nicht nur durch eine flexiblere Gesellschaft, sondern auch der Veränderungsdruck von innen. Demografischer Wandel, sinkende Einnahmen und zu erwartender Pfarrermangel stellt die Parochie vor neue Herausforderungen. Gemeindeübergreifende Kooperationen oder Schwerpunktbildung stehen mittlerweile auch in ländlichen Gebieten in den westdeutschen Landeskirchen auf der Tagesordnung. Das seit Jahrhunderten in Deutschland vorherrschende Parochialprinzip (»Eine Kirche, ein Pfarrhaus, ein Pfarrer«) gerät so immer weiter unter Druck. Die Parochien werden in der Tendenz überall großflächiger, Pfarrerinnen und Pfarrer ziehen vermehrt aus teuren Pfarrhäusern aus und der sich abzeichnende Nachwuchsmangel führt zu Vakanzen, die von »außen« vertreten werden müssen. Es ist kein theologisches, eher ein emotionales Problem, weil sich ein vertrautes, gewohntes und bewährte Strukturprinzip zwar nicht auflöst, aber verändert. Sichtbar wird immer mehr, dass Entgrenzungsprozesse auch vor der Kirche nicht halt machen und sich Gemeinden, Leitungsgremien und Theologie diesen Herausforderungen stellen müssen – das sich hier aber auch Chancen der Wahrnehmung, Reflexion und Begegnung eröffnen.¹⁹

7.1.2. Social Media im Alltag und im Gottesdienst²⁰

In den elektronischen Medien Hörfunk und Fernsehen haben sich Andachtsformern und -zeiten etabliert: Die Morgenandacht im Radio – je nach Sender zu anderer Uhrzeit und mit anderer Tonalität – und im Fernsehen „läutet“ das „Wort zum Sonntag“ den Tagesabschluss am Sonnabend ein. Jederzeit und zu jedem Ort kann man dagegen online sein. Es gibt keinen Morgen und auch keinen Sendeschluss am Abend, von einer Nachtruhe ganz zu schweigen. Tageszeiten widersprechen der inneren Logik des Internet. Trotzdem oder gerade deswegen haben sich auch

¹⁹ Jung ebd., 363-367 (»Entgrenzung und Begrenzung im Pfarrberuf«)

²⁰ Ralf Peter Reimann, 2013, *Alltagsfrömmigkeit im Netz vom Morgengruß bis zum Schlusswort*, Blogpost vom 6. März 2013 <http://theonet.de/2013/03/06/gelebte-froemmigkeit-im-internet>.

liturgische Zeiten im Netz gebildet, man muss sie nur wahrnehmen. War für die vom Fernsehen geprägte Gesellschaft die Tagesschau um 20 Uhr ein fester Termin, an der das Abendprogramm begann, so stehen in der Mediathek nun Sendungen 24/7 zur Verfügung, die Tagesschau kann man online sehen, wann immer man will. Oder auch das Wort zum Sonntag und den live übertragenen Gottesdienst vom Sonntagvormittag.

Vielleicht ist es gerade deswegen für Menschen, in dieser Zeitlosigkeit den Tag auch mit geistlichen Impulsen zu strukturieren. Solche Alltagsfrömmigkeit kann sehr niederschwellig sein, so z.B. der regelmäßige Gruß am Morgen durch den Pfarrer, wie es Horst Peter Pohl (@pfarrerpohl) morgendlich auf Twitter macht. Kein großer Inhalt, nur die Begrüßung am Morgen. Ein ganz niederschwelliges Ritual am Morgen - dies ist Gottesdienst im Alltag.

Horst Peter Pohl ist nun pensioniert, er hat mittlerweile über 44.000 Tweets gepostet, er grüßt seine Online-Gemeinde immer noch jeden morgen. Aus meiner Kindheit kenne ich noch den katholischen Pfarrer, der jeden Nachmittag einen Spaziergang durch seine Gemeinde machte und die Gemeindeglieder grüßte. Auch als evangelischer Junge freute ich mich, wenn mich der katholische Pfarrer mit Namen grüßte, so ähnlich macht es @pfarrerpohl bei seinem morgentlichen Rundgang im Netz .

Solche Rituale sind als Frömmigkeitsstrukturen auch für Menschen, die am Rande der Kirche stehen, positiv erlebbar. Wer so auf Twitter dem Pfarrer oder der Pfarrerin folgt und von ihm bzw. ihr begrüßt wird, kann auch mit Glaubensfragen an ihn oder sie herantreten.

Auch wenn der Micro-Blogging-Dienst Twitter eine weltweite Reichweite besitzt, stellt sich bei Twittergottesdiensten die Frage nach der Zielgruppe. Für wen hält der Pfarrer den Gottesdienst? Für die vor Ort versammelte Gemeinde, für die Christinnen und Christen, die online teilnehmen, oder für beide Zielgruppen.²¹ Solche Online-Gottesdienst können auch der

21 Reimann, @Christinnen, S. 14.

Aktivierung der versammelten Gemeinde dienen. So plante der Meckenheimer Pfarrer Knut Dahl mit diesem Ziel Gottesdienste in seiner Gemeinde:

„Nun soll es nicht darum gehen virtuelle Gottesdienste auf der Plattform zu „feiern“. Vielmehr soll im gottesdienstlichen Kirchraum die Möglichkeit bestehen sich „direkt“ mit „Tweets“ zu beteiligen. Die einzelnen Äußerungen sollen für alle Gottesdienstbesucher an einer Twitterwall sichtbar sein. Absetzen kann man die Tweets über das Mobiltelefon oder an einem Computer im Gottesdienstraum.“²²

Der Umweg über das Smartphone erlaubt es, persönlich zu werden und persönliche Anliegen mitzuteilen, die sonst keinen Eingang in den Gottesdienst fänden, so machen Twittergottesdienste mit der Einbindung in die Ortsgemeinde Gebrauch vom „online disinhibition effect“.

Dieses Konzept der Twittergottesdienst kommt aus der Gemeindegemeinschaft und wurde weiterentwickelt zum interaktiv vorbereiteten gestreamten Gottesdienst, ob als Themengottesdienst wie im Frühjahr in Aachen²³ oder als Fernsehgottesdienst in auf dem Kirchentag auf dem Wege in Magdeburg²⁴. Ähnlich auch sublan.tv mit dem Ziel, interaktive Gottesdienste aus Gemeinden zu übertragen.²⁵

7.2. Jenseits der Parochie – aus der Perspektive der Gemeinde

So wie in den eingangs zitierten Fallbeispielen aus der Ökumene zeigt sich auch in der pastoralen Praxis in Deutschland, dass der bewusste Einsatz von Social Media schnell über den Bereich der eigenen Parochie hinausführt. Nutzen kirchenleitende Geistliche Social Media, durchbrechen sie das Parochialprinzip in der Weise, dass sie direkten Kontakt zu Gemeindegliedern aufnehmen können und so auch als Pastorin bzw. Pastor persönlich erfahrbar werden, was sonst dem pastor loci vorbehalten ist.

²² <http://twittergottesdienst.meckenheim-evangelisch.de>

Beispiel hier der bayerische Landesbischof mit seinem Facebook-Auftritt und kürzlich auch im Internet-Stream mit Live-Fragen im Intranet seiner Landeskirche oder der rheinische Präses mit Blog und Facebook-Profil.

Ein Pionier der Arbeit mit Social Media im Pfarramt ist Ulrich Kasparick, Pfarrer in Hetzdorf (Uckermark/Brandenburg). Die großen Entfernungen in seiner Parochie sieht er als Herausforderung, der mit Social Media begegnet werden kann.²⁶ Taufgespräche führt er gerne über Skype, weil Anreisen von bis zu einhundert Kilometern für ihn, aber auch für die Familien eine immense zeitliche Belastung bedeuten.²⁷ Diese Offenheit für die neuen Medien hat aber dazu geführt, dass Kasparick und seine Gemeinde weit über die Grenzen der eigenen – schon sehr großflächigen – Parochie hinaus wirken.

Ein Rosengarten wurde angelegt und zieht über die konsequente Berichterstattung über die Medien inzwischen Besucherinnen und Besucher weit über die Region hinaus an. Er ist verbunden mit einer Übernachtungsmöglichkeit, um Menschen eine Rückzugsmöglichkeit anzubieten. Umgekehrt wird das Projekt von Stiftungen unterstützt, es findet eine Vernetzung über die Grenzen der Parochie hinaus statt.²⁸

Kasparick resümiert die Entwicklung in einem Blogbeitrag:

»Besonders wichtig für die Arbeit in einem nun schon in der dritten Generation säkularisierten Umfeld (...), das zudem dramatisch vom demografischen Wandel betroffen ist, ist die *Kommunikation* über das, was wir tun. Dazu gehören Beiträge im Fernsehen (...), print (...), Rundfunk (...) und vor allem das Internet (...). Allein via Internet sind wir hier in der nordwestlichen Uckermark mit etwa 30.000 Menschen in aller Welt verbunden. Auch hier ist

26 <http://uckerlandkirchenblog.wordpress.com/2012/11/14/was-von-facebook-und-kirchlicher-arbeit-auf-dem-lande-ein-beitrag-aus-der-praxis>

27 <http://uckerlandkirchenblog.wordpress.com/2012/09/18/taufen-per-skype-ein-werkstattbericht-aus-uckerland>

28 Vgl. <http://uckerlandkirchenblog.wordpress.com/2013/06/25/das-pilgerhaus-am-rosengarten>

das Garten-Projekt der Hauptkommunikator, der zu mittlerweile zahlreichen persönlichen Begegnungen geführt hat. Neue Kontakte zu Einzelpersonen und Gruppen sind entstanden. Die Ressourcen der Gemeinde werden dadurch wesentlich vergrößert. Die Internet-Arbeit führt beispielsweise dazu, dass wir mit der Profilbildung der einzelnen Orte voran kommen: Wilsickow beispielsweise entwickelt sich zur ›Hochzeits-Kirche‹, die zunehmend auch von Auswärtigen (Berlin!) genutzt wird.«²⁹

Kasparick ist ein Pionier und Visionär, der aufzeigt, welche Potentiale das digitale Netz und seine Kommunikationskanäle bietet. Exemplarisch wird deutlich, in welche Richtungen auch die Entwicklungen in den westlichen Landeskirchen in den nächsten Jahren voranschreiten werden. Noch ist es unüblich, auf dem Hunsrück Taufgespräche übers Netz zu führen, doch wie lange noch? Kasparick verweist immer wieder darauf, dass die Menschen in den Gemeinden längst völlig selbstverständlich die sozialen Netzwerke nutzen und will genau hier ansetzen, den Menschen dort begegnen, wo sie sich aufhalten.

Interessanterweise führt dies gerade über die Netzwerke zu »realer« Begegnung vor Ort, die Menschen wollen den Rosengarten nicht nur im Internet sehen.

Kürzlich ist Kasparick in Pension gegangen. Da Social Media und auch der Webauftritt der Gemeinde eng mit seiner Person verknüpft sind, ist es spannend zu beobachten, wie sich die Online- und Social-media-Aktivitäten der Gemeinde und des nun pensionierten Pfarrers weiter entwickeln.

8. Social Media und die Person des Pfarrers bzw. der Pfarrerin

Die Frage nach der Person der Pfarrerin, des Pfarrers hat eine Innen- und eine Außenkomponente, die allerdings sachlich zusammen hängen. Im Blick auf die Innensicht lautet die Frage: Wie verstehe ich mich selbst als Pfarrerin, Pfarrer in den

²⁹ <http://uckerlandkirchenblog.wordpress.com/2013/09/18/sachstand-etwas-aus-der-praxis> (Hervorhebung im Original).

sozialen Netzwerken, die Außensicht nimmt die Gedanken zu den Parochiegrenzen auf und betrachtet sie aus Sicht des Pfarramts: Kann Social Media-Aktivität als Dienst verstanden werden und wenn ja, wie?

»Können Sie mir helfen, mit meinem Pfarrer kann ich da nicht drüber reden, der hat mich mal zutiefst verletzt.« »Ich würde mich gerne taufen lassen, aber der Pfarrer in meinem Ort besteht auf einem umfangreichen Unterrichtsprogramm.« »Meine Mutter ist heute gestorben, die Pfarrerin hier vor Ort ist furchtbar, ich hab im Netz eine Predigt von Ihnen gefunden, sie hat mich getröstet.«

Solche - fiktiv formulierte, aber in der Sache zutreffenden - Mails sind Reaktionen auf die frühzeitige Internetaktivität von Matthias Jung. Sie zeugen von dem großen Vertrauensvorschuss, den Pfarrerinnen und Pfarrer vielfach noch genießen, aber auch von der Not, welche die Zuständigkeit in einer Parochie entstehen können.

Was bedeutet dies für das gegenwärtige und künftige Selbstverständnis im evangelischen Gemeindepfarramt? Wie gehen Pfarrerinnen und Pfarrer damit um, in anderen Bereichen zu »wildern« uns wie geht es ihnen umgekehrt damit, dass andere in ihrem eigenen Zuständigkeitsbereich aktiv werden? Social Media hat diese Fragen nicht neu aufgeworfen, verschärft sie aber, weil die Kontaktaufnahme »über« die Grenze hinweg leichter wird. Dahinter zeigt sich die weitergehende Frage für das Selbstverständnis: Bin ich Pfarrer oder Pfarrerin nur, solange ich mich in meiner Parochie bewege? Was ist im Urlaub oder In der Freizeit? »Bin« ich Pfarrer nur dann, wenn ich »im Dienst« bin?

Dienstlich sind zunächst formal alle Tätigkeiten, die Pfarrerin und Pfarrer im Rahmen ihrer Beauftragung und d.h. im Rahmen des Ordinationsversprechens leisten. Insofern stimmt der häufig kolportierte Satz: »Der Pfarrer ist immer im

Dienst!«, aber es bedeutet nicht, dass seine Arbeitszeit nicht begrenzt werden kann und muss.

Im Rahmen des Ordinationsversprechens ist die persönliche Inszenierung daher immer Teil des Dienstauftrages (keinesfalls nur in den sozialen Netzwerken!), auch wenn es in vielen Fällen keine »direkte« Beauftragung für dies und jenes durch den/die »direkten« Dienstvorgesetzte/n und/oder das Presbyterium gibt bzw. in der Dienstanweisung formuliert ist. Es ist nicht davon auszugehen, dass in aktuellen Dienstanweisungen von Gemeindepfarrerinnen und -pfarrern dezidiert auf Social Media verwiesen wird.

Die Beauftragung zur öffentlichen Wortverkündigung endet aber grundsätzlich nicht an die Grenzen der Parochie und Zuständigkeiten im Rahmen von Dienstanweisungen.

Daher macht es Sinn, den Dienstbegriff theologisch zu fassen. Dienst kann als Wahrnehmungskategorie der Liebe beschrieben und in drei Dimensionen entfaltet werden: zur Liebestätigkeit muss sowohl motiviert als auch ermächtigt werden, zugleich findet Dienst immer an konkreten Orten statt.³⁰ Diese Beschreibung lenkt sowohl den Blick auf das Individuum als auch auf die Institution, beide spielen zusammen. Ein biblischer Beleg für diesen Zusammenhang ist die Erzählung von der Syrophönizierin, die Jesus dazu motiviert, die Grenzen seines Zuständigkeitsbereiches zu überschreiten und zu tun, was aus Liebe zu tun ist (Markus 7, 24-30).

So verstanden endet »Dienst« nie an den Grenzen von Parochien oder Dienstanweisungen. Zugespitzt: Wer motiviert ist, sich in diesen Netzen zu bewegen und zugleich dazu befähigt (ermächtigt) ist, der ist aus Sicht des Liebesgebotes gefordert, sich auf Facebook, Twitter und Co. zu engagieren, öffentlich und persönlich.

30 Jung, ebd., 245ff.

Allerdings befördert dies auch die Konkurrenz unter Pfarrerinnen und Pfarrern. Wenn Menschen aus Berlin den Kontakt zu Ulrich Kasparick suchen, überschreiten sie die Grenzen der Parochie. Sicher: auch dies gab es früher, und die Kirchenordnungen sehen auch die »Gemeindezugehörigkeit in bestimmten Fällen« vor, d.h. den bewussten, beantragten und genehmigten Wechsel aus meiner »Ortsgemeinde« in eine andere Gemeinde. Je mehr pfarramtliches Handeln aber auch auf den Plattformen des Netzes mit- und nacherlebbar wird, desto mehr werden Menschen bereit, das für sie interessanteste Angebot zu suchen. Vielleicht gibt es in zehn Jahren eine Chartliste der meist angeklickten Sonntagsgottesdienste im Netz. So wird der Dienstbegriff, der heute immer noch sehr stark an Dienstanweisungen und damit an einen begrenzten Raum gebunden ist, unter dem Problem der Konkurrenz noch einmal neu zu bedenken sein.

9. Ausblick auf die weitergehende Digitalisierung

Ob man persönlich die Nutzung von Social Media für den Dienst als Pfarrer oder Pfarrerin gutheißt oder persönlich ablehnt, langfristig wird eine Verweigerungshaltung gegenüber der Nutzung von Social Media in der Gemeindegemeinschaft nicht zielführend sein.³¹

„Wir Deutschen neigen besonders dazu, zu vielen Megatrends zunächst eine Abwehrhaltung aufzubauen: 'Nein, das wollen wir nicht' ist die Haltung. Dabei lässt sich Digitalisierung nicht aufhalten. Durch kein Gesetz. Durch keine Blockade.“

31 Vgl. dazu die Diskussion im Dt. Pfarrerrblatt zum Artikel von Wolfgang Lünenbürger-Reidenbach / Ralf Peter Reimann / Alexander Ebel, 2013: *Kirche und Social Media. Jenseits der Parochie*: in Deutsches Pfarrblatt 2/2013, 105-110.

Dies sagt Gunter Dueck, einstiger Chefstratege von IBM und IT-Vordenker.³² Mit anderen Worten: Die digitale Zukunft kommt. Bestimmt. Sie lässt sich nicht aufhalten. Prognosen gehen davon aus, dass sich die Leistungsfähigkeit von Computern bis 2030 noch einmal um das 500-fache gegenüber heute steigern wird.³³ Diese Zahl vor Augen, wird verständlich, dass und warum sich auch die Social Media Nutzung sich ständig und schnell ändert. Dabei kann der Einzelne sich gezielt der einen oder anderen App verweigern, an der Tendenz ändert dies nichts. Menschen müssen sich immer auf Neues einlassen und das auf Dauer. Dies ist auch eine permanente Herausforderung sowohl für Homiletik, Seelsorge und kirchliche Pädagogik als auch für die theologische Reflexion und die Verantwortung von Leitungsgremien, die über Veränderungen zu beraten und zu entscheiden haben. Hilfreich ist hier ein Blick in die Zukunftsforschung, die bei allen Unwägbarkeiten dennoch Perspektiven aufzeigen kann, in welche Richtung sich unser gesellschaftliches Leben entwickeln dürfte.³⁴

Es gibt verschiedene Entwicklungslinien: das Gemeindeleben wird sich durch Social Media verändern und bereichert, mit der fortschreitenden Digitalisierung unserer Welt wird es eine Rückbesinnung von »Sinnlichkeit im Alltag« geben, die für die »Ortsgemeinde« Chancen eröffnet, aber es wird parallel dazu auch reine Onlinegemeinden geben.

So die Einschätzung von vor vier Jahren. Die Prognose (oder auch Vision), dass es reine Online-Gemeinden geben wird, sehe ich heute kritischer. Stattdessen sehe ich in der Verbindung von Ortsgemeinde und ihren Online-Aktivitäten, die über den Gemeinderand hinaus neue Zielgruppen einbinden, neue Chancen, also: statt reiner Online-Gemeinden besser hybride Gemeinden.

32 Zit. Nach: <http://www.it-daily.net/it-strategie/aktuelles/7628-entwicklungen-der-digitalen-gesellschaft>

33 So z.B. Ulrich Eberl (2011): Zukunft 2050. Wie wir schon heute die Zukunft erfinden, Weinheim, S. 182

34 Neben dem bereits genannten Buch von Eberl vgl. z.B. Horst Opaschowski (2012), Deutschland 2030, Gütersloh oder Harald Welzer/Stefan Rammler (2012): Der Futurezwei Zukunftsallmanach(2013, Frankfurt

9.1. Gemeindeleben verändert sich durch Social Media

In wenigen Jahren wird das Streamen von Gemeindegottesdiensten erheblich zunehmen. Kirchen in anderen Ländern sind hier schon viel weiter. In Irland gibt es jetzt bereits Kirchen, aus denen rund um die Uhr live ins Internet gesendet wird.³⁵ Wer möchte, sieht auf den Zeitplan und kann dem Gottesdienst online folgen, sobald dieser gehalten wird. Da viele Iren ins Ausland ausgewandert sind, sind solche gestreamten Gottesdienste eine Chance, mit der Heimat in Kontakt zu bleiben. Es ist anzunehmen, dass dies mittelfristig auch in einigen Gemeinden in Deutschland umgesetzt werden wird. Denn die stetig steigenden Übertragungskapazitäten werden diese Möglichkeit eröffnen und Gemeinden werden darauf zugehen – weil es eben auch seelsorgerliche Aspekte hat, den eigenen – älteren, kranken – Gemeindegliedern am Gottesdienst aus der eigenen Kirche und dem/der gewohnten Pfarrer, Pfarrerin teilhaben zu lassen.

Also: YouTube-Stream auf dem SmartTV im Seniorenstift statt Kassettendienst oder ZDF-Fernsehgottesdienst. Der Gottesdienst aus meiner Gemeinde oder einer Kirche aus meiner Stadt wird online für Gemeindeglieder verfügbar, die nicht (mehr) in die Kirche kommen können (oder wollen). Technisch ist dies heute kein Problem, eher noch juristisch. Ist das regelmäßige Übertragen eines Gottesdienstes Rundfunk? Ist es genehmigungspflichtig? Oder nur anzeigepflichtig? Ab welcher Zuschauergröße? Für Live-Übertragung gibt es Rahmenabkommen mit VG Wort bzw. mit der GEMA, für on-demand leider nicht. Allerdings gibt es nun einen Vertrag von Youtube und Gema, der allerdings nicht offengelegt ist. Lebenspraktisch sollte das Einstellen von Gottesdiensten auf Youtube kein Problem mehr sein, ggfs. Wird eben Werbung eingeblendet, aber rechtlich geklärt ist dies nicht. Wenn das Leitungsgremium aus Bedenkenträgern und -trägerinnen besteht, werden Gemeinden in diesem Punkt Zurückhaltung üben, während ein forsches Leitungsgremium (Presbyterium, Gemeindegemeinderat) hier einfach vorangeht..

³⁵ Vgl. <http://www.churchservices.tv>

9.2. Rückgewinnung der »Parochie«

Umgekehrt wird die Entwicklung wird dazu führen, dass »Sinnliches« in unserer Gesellschaft vermehrte Bedeutung erhält.³⁶ Marianne Gronemeyer beschreibt in ihrer scharfen Kritik der heutigen Arbeitsgesellschaft anschaulich, wie sich durch den technischen Fortschritt Verständnis und Gebrauch von Fingern, Händen und Füßen, Gesten und dem aufrechten Gang verändert haben. Zu letzterem schreibt sie resümierend:

»Wenn der aufrechte Gang durch unsere Lebensart immer mehr zurück gedrängt wird, dann wird offenbar auch die geistige und seelische Haltung, auf die die Metapher verweist, zum Verschwinden gebracht. Die Haltung, die als »aufrechter Gang« bezeichnet wird, braucht nun einmal den erspürten, erfahrenen und betretenen Boden unter den Füßen, damit sie entstehen und sich festigen kann. Es ist schwer vorstellbar, dass der »aufrechte Gang«, die Verlässlichkeit und Umsicht, auf die mit dieser Metapher angespielt wird, sesshaft vor dem Bildschirm des Computers mit seiner verführerischen Löschtaste (...) eingeübt werden kann.«³⁷

Auch wenn der scharfe Gegensatz, den Gronemeyer zwischen digitaler und »realer« Welt hier und an anderen Stellen in ihrem Buch beschreibt, so nicht existiert, verweist der Gedanke aber darauf, dass eine fortschreitende Digitalisierung zu einer Rückbesinnung und Rückgewinnung von Händen und Füßen, Geschmack und Geruch führen wird. Aber nicht konfrontativ, sondern additiv. Und genau an dieser Stelle kommt Kirche mit ihren »Orten« neu ins Spiel. Bestimmte Erfahrungen mit einer Sinnlichkeit des Alltags lassen sich in den traditionellen (Kirch-) Gebäuden auch deswegen gut machen, weil in ihnen die Erinnerung an die Zeit vor der technischen Revolution

³⁶ Vgl. z.B. Opaschowski, 2030, 620-624

³⁷ Marianne Gronemeyer (2013): Wer arbeitet, sündigt... Ein Plädoyer für gute Arbeit. Darmstadt, 162

gespeichert ist. Vermutlich wird es Twittergottesdienste, Streaming von Sonntagsgottesdiensten und Gottesdienste »mit allen Sinnen« nebeneinander geben und die Menschen – wir! – werden beide Angebote selbstverständlich nutzen, weil sie sich ergänzen. Die Parochie oder vielleicht besser: kirchliches Leben vor Ort wird hier neue Chancen erleben, weil diese Orte der persönlichen Begegnung aufgesucht werden müssen und hier Entfernung und Mobilität eine zentrale Rolle spielen.

9.3. Das Social Web als Parochie

Auf das Bedürfnis vieler Kirchenmitglieder, sich auch online als Gemeinde zu treffen, haben die amerikanische United Church of Christ und die Church of England mit den Online-Gemeinden wie i-church, London Internet Church oder Extravagnace UCC reagiert. Das Impulspapier „Kirche der Freiheit“ erwähnt Mediengemeinden. Erfahrungen mit Online-Gottesdiensten gibt es bereits protestantischerseits auch in Deutschland.³⁸

Heute frage ich kritischer: Wollen (brauchen) wir reine Online-Gemeinden wirklich? Vor vier Jahren stand im Aufsatz noch ein Plädoyer dafür im Text. Heute sehe ich das kritischer.

1. Die ursprünglich im Aufsatz erwähnte Online-Gemeinde der UCC gibt es heute in dieser Form nicht mehr. Sie war geplant für Menschen, die keinen Zugang zu UCC-Ortsgemeinden hatten, aber erreicht wurden Gemeindeglieder (und auch Pfarrerrinnen und Pfarrer), die bereits in der UCC engagiert waren und sich online engagieren wollten bzw., eine geistliche Ergänzung zu ihren Ortsgemeinden wünschten, aufgrund dieser Analyse wurde die Gemeinde als eigenständige Online-Gemeinde aufgegeben und zu einem Projekt von „Faith Formation“ weiterentwickelt.³⁹
2. Ähnlich auch die Entwicklung von evangelisch.de, während in der Anfangsphase die Community im Vordergrund stand und evangelisch.de von Community-Mitgliedern als ihre Gemeinde gesehen wurde, hat es sich zu einem publizistischen Portal entwickelt, die Community wurde abgeschafft.

38 Vgl. Ralf Peter Reimann, 2012: *evangelisch.de: Mediengemeinde oder Informationsportal?*, in: Praktische Theologie, 02/2012, 47. Jahrgang, Neue Medienwirklichkeiten, 2012, 95 -99.

3. Tim Hutchinson weist in seiner Analyse von Online-Gemeinden⁴⁰ nach, dass die meisten Mitglieder eben auch in Gemeinden vor Ort engagiert sind, die Online-Erfahrung daher die Gemeinde vor Ort ergänzt, fast niemand ist ausschließlich nur in einer Online-Gemeinde engagiert.
4. Soll es wirklich das Ziel sein, dass eine Online-Gemeinde sich in Analogie zu einer Ortsgemeinde konstituiert? Als Körperschaft öffentlichen Rechts mit Presbyteriumssitzungen gemäß der Kirchenordnung?
5. Im Begriff „Online-Gemeinde“ bzw. „Mediengemeinde“ steckt eine Wertschätzung, dass diese Gemeinde nicht defizitär ist – aber ob Online-Gemeinde vollwertige Gemeinden sind, ist kein Diskussionspunkt mehr. (Übrigens scheint dies spezifisch für den deutschen Kontext zu sein, bei der UCC oder auch den Beispielen aus der Church of England wechselt die Begrifflichkeit fortwährend: parish, congregation, community.)
6. Besseres Modell scheint zu sein, dass online sich Gemeindeleben äußert, dass vor Ort nicht abgebildet werden kann, online ist so komplementär zur Gemeinde vor Ort. Ein Beispiel davor die Chatandachten auf Trauernetz.de am Ewigkeitssonntag als Ergänzung zur Ortsgemeinde.⁴¹

10. Conclusio: Plädoyer für Chorbischöfinnen

Zum Abschluss noch ein Blick in die Etymologie und Kirchengeschichte:

Für den Begriff der Parochie gibt es verschiedene etymologische Herleitungen, das in 1. Petr 1,17 gebrauchte παροικία – jenseits des Hauses, Luther übersetzt dies als Fremde – benennt die Umwelt jenseits des eigenen Hauses als den Ort, wo Christen leben.

40 T. HUTCHINGS, Creating church online: ritual, community and new media, (Routledge research in religion, media, and culture 8), 2017

Und da ihr den als Vater anruft, der ohne Ansehen der Person einen jeden richtet nach seinem Werk, so führt euer Leben in Gottesfurcht, solange ihr hier in der Fremde weilt.

Das frühe Christentum entwickelte sich in den Städten. Daher die Begrifflichkeit Paganus = Landbewohner = Heide. Umgekehrt galt: Parochie bedeutet das: Land bzw. Fläche, die einer Kirche zugeordnet ist.

In der Stadt gab es in der Antike den Bischof, der die Ortskirche leitete. Als das Christentum sich ausbreitete, entsandte der Ortsbischof so genannte Chorbischöfe aufs Land. Das griechische chora = Land bedeutet, dass die Chorbischöfe Landbischöfe waren, die den speziellen missionarischen Herausforderungen gerecht werden mussten, sie waren Emissäre der Stadtgemeinde.

Heutzutage haben wir ein Kataster mit Parochien über die Republik gelegt. Allerdings ist das „Neuland“ Internet noch nicht versorgt pastoral versorgt, wir benötigen Menschen mit speziellen Kenntnissen des Neulandes, die dort den Glauben verkünden können.

Hier kann das Modell des Chorbischofs helfen: Die Chorbischöfe (chorepiskopoi) waren beim Ortsbischof in der Stadt angebunden, bewegten sich aber auf dem Land außerhalb der Stadt. Social-Media-Botschafterinnen und -Botschafter könnten bei ihrer Ortsgemeinde angebunden sein, aber in ihren jeweiligen Netzen für die Ortsgemeinde agieren und so neue Zielgruppen erreichen. In Deutschland hieß der chorepiskopos auch bis ins z. Jahrhundert episcopus missus – Bischof mit einer Missionsaufgabe. Dies könnte auch das Modell für unser Parochialsystem werden.

Wir haben die Städte (oder Dörfer), also unsere Zentren, in denen wir Kirchen und Gemeinden (brick and mortar churches) haben, wo sie zusammen kommen. Von diesen ausgehend, gehen wir in das Umland, ob nun territorial gedacht, oder digital.

Über Online-Aktivitäten läßt eine Gemeinde über ihre strengen geografischen Grenzen hinaus ein.

- Am Twittergottesdienst können natürlich sich auch Menschen beteiligen, die nicht vor Ort sind.
- sublan.tv bietet Streaming ins WWW an.
- Ein Pfarrer bietet WhatsApp-Seelsorge an – auch jenseits seiner Gemeindegrenzen.

- Chatseelsorge: das machen GemeindepfarrerInnen
- Chatandachten zu besonderen Anlässen
- Eine Gemeinde ist besonders auf Facebook präsent und erhält Anfragen, eine andere auf Instagram und wieder eine weiter hat ein Snapchat-Ministry.

In den USA würde man das Multi-Site oder Multi-Campus-Church nennen, also Online ist ein Ort der Gemeinde. In Deutschland haben wir keine solcher Megachurches, sondern parochial verfasste Landeskirchen, die landeskirchliche Ebene unterstützen dabei die Parochien. So ist die Kirche nah bei den Menschen.

So hat die Parochie Zukunft, mit Chorbischöfen -- und heute natürlich auch Chorbischöfinnen, die die Botschafterinnen und Botschafter ihrer Gemeinden in Social Media sind.